



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

Ohne politische Kultur geht es nicht. Über das nie vollendete Projekt der Demokratie

Kohler, Georg

Abstract: Drei Trends machen den Demokratien heutzutage zu schaffen: der technokratische Sog, der von transnationalen Strukturen ausgeht; die Entmächtigung nationalstaatlicher politischer Konzepte; die Paralyisierung der Öffentlichkeit durch die herrschende Hektik in der Mediensphäre.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-64697>
Newspaper Article
Published Version

Originally published at:

Kohler, Georg. Ohne politische Kultur geht es nicht. Über das nie vollendete Projekt der Demokratie.
In: NZZ, 205, 4 September 2012, 49.

Ohne politische Kultur geht es nicht

Über das nie vollendete Projekt der Demokratie. Von Georg Kohler

Drei Trends machen den Demokratien heutzutage zu schaffen: der technokratische Sog, der von transnationalen Strukturen ausgeht; die Entmächtigung nationalstaatlicher politischer Konzepte; die Paralisierung der Öffentlichkeit durch die herrschende Hektik in der Mediensphäre.

«Die» Demokratie gibt es nicht. – Es gibt nur die fast unüberschaubare Vielfalt sogenannt demokratischer Verfassungen. Deren gemeinsames Merkmal sei das Prinzip der Volkssouveränität: die Forderung, dass Recht, welches einen Staat ermöglicht und begrenzt, sich zuletzt dem kollektiven Willen der in ihm zusammengeschlossenen Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger verdankt.

Diese These erscheint einfach und klar. Doch denkt man länger darüber nach, entdeckt man bald die Paradoxien und überschüssenden Idealisierungen, die in ihr stecken. Gehört, zum Beispiel, zur Volkssouveränen Grundgesetzbegründung die Einstimmigkeit derjenigen, die sie beschliessen? Wenn aber nicht, dann stellt sich die Frage, ob und wie man zuvor zum Prinzip der Mehrheitsregel gekommen ist. Per Abstimmung – aber nach welcher Regel? Man sieht: Ziemlich schnell gerät man in die Falle des infiniten Regresses.

Möglichkeit – und Wirklichkeit

Ein ähnliches Problem gilt denen, die beschliessen: Woraus entspringen denn eigentlich die Bestimmungen, die definieren, wer zum Gründervolk gehört und wer nicht? Dass die Antworthaltung auch hier auf das Paradox des Ursprungs stossen muss, ist evident: Das Volk erlässt die Verfassung, doch erst die Verfassung legt fest, was «Volk» im strengen Rechtssinn bedeutet. – So trivial zu sein scheint, worin der Kern der Demokratie besteht, so schwierig – ja unmöglich – ist es, die Idee ein für alle Mal zu explizieren. Das diskreditiert weder den Glanz noch den Freiheitsanspruch, der den demokratischen Glauben und sein Pathos befeuert; zu unmittelbar ist er mit dem neuzeitlichen Gedanken der Autonomie jedes Menschen verbunden. Aber es zwingt zur Nüchternheit.

Die Möglichkeiten und Wirklichkeiten der Demokratie sind immer auf dem Hintergrund politischer Elementarprobleme zu bedenken: Wie gut gelingt es einer Demokratie, den Weg zu finden zwischen den Beschränkungen der Faktizität und den Zielen des Ideals? Wie findet sie die Vermittlung zwischen einerseits der Unvermeidlichkeit, die Realität sozialer Machtlagen zu berücksichtigen, und andererseits der Notwendigkeit, dem grossen Versprechen chancengleicher Freiheit zu dienen, auf welches sie verpflichtet ist?

Wer sich auf die konkreten Formen demokratischer Staatlichkeit einlässt, wird rasch sehen, dass die normative Kraft der Verhältnisse den demokratischen Primärwerten nicht gerade zuarbeitet. Sind

DAS PROJEKT «VOLKSHERRSCHAFT»

uwj. · Nicht nur Finanzkrise und drohende Staatspleiten strapazieren derzeit die demokratischen Gemeinwesen. Gefragt und infrage gestellt ist die Fähigkeit zur politischen Gestaltung der Lebensverhältnisse, zur demokratischen Selbstbestimmung, zur Selbstregierung aller, die das Gemeinwesen bilden. Mit der Demokratie als Regierungs- und als Lebensform verbindet sich indes noch immer ein Versprechen. Es hat – in anderen Weltgegenden – Aufbrüche beflügelt, die möglicherweise freilich andere Formen der Demokratie hervorbringen als die klassischen. – In dieser Situation mag es nützlich sein, an das Projekt «Volksherrschaft» zu erinnern. Wir tun dies in einer lockeren Folge von Essays, die grundsätzliche Fragen in den Blick nehmen. Heute kommt der Philosoph Georg Kohler zu Wort. – Die bisher erschienenen Beiträge finden sich online unter: www.nzz.ch/dossiers/feuilleton.

Demokratien nicht sehr oft nichts anderes als kaschierte Oligarchien? So argumentiert schon lange die linke und die elitär konservative Kritik. Komplementär dazu ertönt von rechts die Warnung vor den vielen Möglichkeiten, demokratische Institutionen Staatsquoten-mäsend und freiheitsfeindlich zu missbrauchen: Die Demokratie sei zum Mittel der staatlichen Nomenklatur, der Bürokraten, der *classe politica* geworden, um die Tüchtigen und Mutigen zu enteignen.

Das sind Übertreibungen, gewiss. Wer ehrlich ist, muss jedoch zugeben, dass weder die eine noch die andere Kritik überflüssig ist. Und dass beide Parteien gute Gründe finden, ihre Perspektiven ins Spiel zu bringen.

«Ins Spiel» – das ist der entscheidende Punkt. Demokratie gibt es jedenfalls dann und dort, wo ein institutioneller politischer Raum des Rechtsfriedens offensteht, in welchem die sozial wirksamen Gegensätze konfrontiert und die daraus erwachsenden Konkurrenzen gewaltlos ausgetragen werden können. Dieser Raum wird im Einzelnen sehr unterschiedlich verfasst sein. Wesentlich und unaufgebar ist für das Bestehen der Demokratie aber zweierlei: erstens die «polyarchie» Struktur des politischen Systems (Robert A. Dahl) und zweitens, dass dieses System wirklich in der Lage ist, kollektiv verbindliche Entscheidungen zu erzeugen. Denn der freie Wettstreit politisch organisierter Kräfte und die Partizipation in Form von Wahlen und Abstimmungen (des Grossteils) der Bevölkerung kennzeichnen «polyarchie» Regime als solche und als authentisch demokratische; Entscheidungs- und Handlungsvermögen markieren sie darüber hinaus als im eigentlichen Sinn politikfähige Körperschaften. Dass beides zusammen funktioniert, setzt freilich ein Drittes voraus: das, was Montesquieu «esprit général» nannte und was einmal «Gemeinsinn» hiess. «Politische Kultur» ist sein heutiger Name.

Drei Trends

Wie wichtig – und wie fragil – «politische Kultur» als Ressource der authentischen Demokratie ist, wird fast immer unterschätzt. In den meisten Demokratien des Westens erscheint ihre normative Wirkung und Wirklichkeit vor allem als das Resultat jenes kollektiven Lernprozesses, den die fürchterlichen Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in dessen zweiter Hälfte ermöglicht und erzwungen haben. Aber wie tragfähig und nachhaltig sind heute noch die so entstandenen Einstellungen und Mentalitäten? – Nicht wenige Faktoren der Gegenwartswelt weisen in die Richtung allmählicher Zersetzung und Unterminierung, mindestens der Schwächung demokratisch-politischen Gemeinsinns. Herfried Münkler (NZZ 25. 4. 12) hat – empirisch wohlinformiert – von den «Verdrossenen und Empörten» gesprochen, die den *démos* der Demokratie zerfallen lassen.

Drei Grosstrends sind jedenfalls zu konstatieren, die bestens zu solch unerfreulichen Diagnosen passen: Zum einen die Gegenläufigkeit zwischen dem Verlangen nach vermehrter Bürgerbeteiligung und dem technokratischen Sog in die Transnationalisierung politischer Ordnungsleistungen. Zum Zweiten die bekannte Entmächtigung nationalstaatlich imprägnierter Vorstellungen durch nahezu alle Vorgänge, die nach «1989» und mit der seither beschleunigten Globalisierung eingesetzt haben. Schliesslich der «zweite Strukturwandel der Öffentlichkeit» (Kurt Imhof), welcher Massenmedien produziert, die die Kriterien kommunikativer Vernunft nicht einmal mehr zu ignorieren brauchen.

Hermann Lübbe (NZZ 14. 8. 12) hat natürlich recht, wenn er darauf hinweist, dass es die Lebenswelt der Gegenwartsmoderne ist, die die Ansprüche auf demokratische Selbstbestimmung begünstigt. Selbständiges Handeln der Subjekte wird umso nötiger, je mehr Wahlchancen zur Verfügung stehen. Auf der Ebene der Individuen ist das unbestreitbar. Alles sich gefallen lassen will man nicht. Die Empörten von «Occupy» über «Stuttgart 21» bis zu den Wutbürgern von Athen und Madrid belegen es eindrücklich. Symptomatisch sind jedoch,

dass die Inhalte all dieser Bekundungen kollektiver Unzufriedenheit diffus bleiben oder vollkommen utopistisch sind.

Die «Alternativlosigkeit», von der das leitende politische Personal bei seinen Massnahmen zur Euro-Krise ziemlich laut spricht, hört man – eher leise – freilich auch, wenn es darum ginge, die Schlepplasten der Sozialstaatlichkeit zu redimensionieren oder (und komplementär dazu) den Wahnsinn des global entfesselten Finanzkapitalismus durch Neuregulierung einzudämmen. Um es schlicht und nüchternen Verstandes zu sagen: Weil – jedenfalls bis heute – niemand richtig weiss, wie was – mit Aussicht auf Erfolg und massenwirksame Zustimmung – wirklich anders zu machen wäre, ist – bis auf weiteres – hinter allem Lärm die stillschweigende Hoffnung auf die Brauchbarkeit der Entscheidungen unserer «Funktionseliten» die ständige (und im Grunde nicht unvernünftige) Begleiterin des Rufs nach demokratischer Partizipation.

Kleine Schritte

Die berühmten «Demokratiedefizite» transnationaler Grossraumstrukturen und ihrer Handlungsorgane liefern hinsichtlich der erwähnten Vorgänge nur die verallgemeinerte Beschreibung. Wenn aber die These der Alternativlosigkeit bezüglich der befolgten Regierungslogiken nicht einfach falsch ist, dann ist nicht die «grosse Revolution» fällig. Sondern einzig die unverdrossene Aufmerksamkeit für diejenigen Spielräume, die – gleichwohl – noch offen sind.

Soll heissen: Es kann zwar triftig sein, dass es, trotz allem, besser ist, den Euro zu erhalten als ihn zu schlachten; es kann sein, dass das sozialstaatliche Zuviel, das die Staatsbudgets belastet, niemals mit einem Schlag gekappt werden kann; und es ist wohl auch richtig, dass Wall Street und die ihrer eigenen Rationalität entflohenen Finanzmärkte so schnell nicht volkswirtschaftlich nachhaltig zu bändigen sind – kleine Schritte, die in die richtige Richtung führen, sind dennoch möglich. Über sie sollte nachgedacht, über sie sollte diskutiert, sie müssten im Bewusstsein der öffentlichen Meinung verankert und so am Ende in die Arena der politischen Entscheidung eingeschleust werden. (Was manchmal zu gelingen scheint; die Finanztransaktionssteuer wäre ein Exempel.)

Verdummung und Paralisierung

Womit wir leider zugleich an den dritten Trend erinnert werden, der die authentische Demokratie und ihre wichtigste Ressource, den *common sense* in der politischen Kultur, gefährdet: die Verdummung und Paralisierung der Öffentlichkeit durch eine hektische Mediensphäre, die sich allein dem Erregungsreiz und den Kriterien der höchsten Nachfrage- und Beachtungsquoten unterworfen weiss. Momentane Aufmerksamkeit zu erreichen, ist das Gesetz, das überall gilt. So taumelt das Publikum hin und her zwischen Ängsten und Chauvinismen, bis es aufhört zuzuhören und verdrossen apathisch oder ratlos empört ist.

Gewiss, auch in diesem Punkt sollte man nicht übertreiben. Worum es geht, ist freilich die mögliche Hoffnung, dass Reflexion, unaufgeregter Bürgersinn und die den alten Werten des Projekts der Demokratie treu gebliebene Vernunft in der Lage sind, jene Weiterentwicklung, ja Neuentdeckung demokratischer Institutionen und Einstellungen zu beginnen, die in Zeiten der Globalisierung notwendig geworden sind. Denn dies muss – ob man es mag oder nicht – anerkannt werden: Der vertraute nationalstaatliche Rahmen, in dem die Demokratien bis jetzt ihre besten Gestalten auszubilden vermochten, ist obsolet geworden. Ein gangbares Zurück existiert nicht. – «Die» Demokratie gibt es nicht: Sie muss immer wieder gesucht und neu gefunden werden.

Prof. Dr. Georg Kohler ist Emeritus für politische Philosophie an der Universität Zürich. Im vorletzten Jahr ist sein Essay «Bürgertugend und Willensnation. Über den Gemeinsinn und die Schweiz» bei NZZ-Libro erschienen.

LUCERNE FESTIVAL

Vereinte Gegenbilder

Gastspiele des Concertgebouworkest

Michelle Ziegler · Selbstverständliches Miteinander, sanftes Nebeneinander, bewusst gesetztes Gegeneinander: Das Koninklijk Concertgebouw-orkest Amsterdam hat beim Lucerne Festival einmal mehr seinen Rang als Spitzenorchester bewiesen. Das traditionelle Gastspiel sprach vom glücklichen Zusammenfinden mit dem Chefdirigenten Mariss Jansons, der die jüngste Geschichte des Orchesters geprägt hat; der Klang der Amsterdamer bleibt auch im Lauten erdig und warm, die Stimmen schmiegen sich weich aneinander, die Präzision des Zusammenspiels ist einmalig. Ungezwungene Disziplin ermöglicht gerade in den grossen Dimensionen eine ungewohnte Weite und Wendigkeit.

Besonders zeigte sich dies am ersten Abend in Gustav Mahlers Sinfonie Nr. 1 in D-Dur, mit der Jansons vor einundzwanzig Jahren in Luzern sein Debüt gegeben hatte. Schon der Kopfsatz zeugte von seiner Erfahrung mit dem Werk und der mit ihr verbundenen Nonchalance. Das Naturbild der langsamen Einleitung baute auf einen soliden Grundton, die dunkeln Elemente setzten sich sanft ab. Wie vertraut das Orchester mit seinem Dirigenten ist, zeigte sich an den Ausbrüchen und den tänzerisch grotesken Momenten der Folgesätze. Auch wenn Jansons laut aufspielen liess, klang der riesige Klangkörper nie grell; auch wenn sich der Dirigent vom Ländler im zweiten Satz tragen liess, verlor der Tanz nie seine Würde; und auch wenn der dritte Satz höchste Konzentration erreichte, gewährte der natürliche Fluss ein gemeinsames Atmen. Und als Jansons den Kreis nach beinahe einer Stunde sacht schloss, brachte er alle Kontrastmomente in diesem doppelbödigen Werk in eine Ordnung. Hatte der Abend mit Leonidas Kavakos' energiegeladener Interpretation von Béla Bartóks zweitem Violinkonzert begonnen, so endete er im Einklang vereinter Gegenbilder.

Auch am darauffolgenden Abend brachte Jansons die grossen Dimensionen in beste Ordnung. Edgard Varèse' «Amériques» sprengte in der weniger konturierten Fassung zwar fast die Kapazität des Podiums im Luzerner KKL, doch die gewaltigen Massen des Klangkörpers mit fast sechzig Bläsern und einem riesig besetzten Schlagzeugapparat schienen Jansons gerade recht. Der Dirigent gestaltete das An- und Abschwellen und das Zusammenspiel der verschiedenen Farben pointiert und betonte die Eigenständigkeit dieses Hauptwerks des grossen Individualisten des 20. Jahrhunderts.

Neben Samuel Barbers bekanntem Adagio for Strings bot das Programm mit Arnold Schönbergs «A Survivor from Warsaw» op. 46 und Igor Strawinskys Psalmensinfonie weitere Hauptwerke aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, die in Amerika uraufgeführt worden waren. Wirkte der Appell gegen das Vergessen in Schönbergs Oratorium besonders dank dem grossartigen Sprecher Sergei Leiferkus, so fesselte Strawinskys Glaubensbekenntnis in Luzern wiederum aufgrund der sorgfältigen klanglichen Abstimmung. Der City of Birmingham Symphony Orchestra Chorus (vorbereitet von Simon Halsey) war stets in das Klanggeschehen des reduzierten Orchesters ohne Geigen, Bratschen und Klarinetten integriert.

Zwischen den Kulturen

(pd) · Martin Pollack erhält den von der Stadt Krakau verliehenen und mit 10 000 Euro dotierten Stanislaw-Vincenz-Preis. Der Schriftsteller und Übersetzer wird, so heisst es in der Begründung, für seine «hervorragenden Verdienste um die Wiederentdeckung der Geschichte der Region Mitteleuropa und die Popularisierung ihrer einzigartigen kulturellen Errungenschaften» gewürdigt. Der österreichische Autor hat als Übersetzer (u. a. von Büchern von Ryszard Kapuściński, Mariusz Wilk und Daniel Odija) und Herausgeber (u. a. «Von Minsk nach Manhattan – Polnische Reportagen») wesentlich zur Entdeckung polnischer Schriftsteller in den deutschsprachigen Ländern beigetragen.

Neue Zürcher Zeitung

UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780
Der Zürcher Zeitung 233. Jahrgang

REDAKTION
Chefredaktor: Markus Spillmann
Stellvertreter: René Zeller, Luzi Bernet (Nachrichtenchef)
Koordination: Nicoletta Wagner

International: Martin Woker, Beat U. Wieser, Nicoletta Wagner, Cyrill Stieger, Eric Gujer, Anton Christen, Andreas Rüsch, Meret Baumann, Andres Wysling, Beat Bumbacher, Stefan Reis Schweizer

Schweiz: René Zeller, Christoph Wehrli, Claudia Schoch, Claudia Baer, Markus Hofmann, Martin Senti, Paul Schneberger, Simon Gempferli, Davide Scruzi, Eric Bloch

Bundeshaus: Katharina Fontana, Markus Häfliger

Medien: Rainer Stadler

Wirtschaft / Börse: Peter A. Fischer, Werner Enz, Beat Gygi, Ermes Gallarotti, Sergio Aiolfi, Christin Severin, Nicole Rütti Ruzicic, Andrea Martel Fus, Michael Rasch, Giorgio V. Müller, Michael Ferber, Thomas Stamm, Lucie Paška, Hansueli Schöchli, Martin Lanz, Christoph Stricker, Thomas Schürpf, Zoé Inés Baches Kunz, Gerald Hosp

Feuilleton: Martin Meyer, Roman Hollenstein, Angela Schader, Peter Hagmann, Barbara Villiger Heilig, Andreas Breitenstein, Andrea Köhler, Uwe Justus Wenzel, Roman Bucheli, Susanne Ostwald, Samuel Herzog

Zürich: Thomas Ribli, Michael Baumann, Rebekka Haefeli, Christina Neuhaus, Dorothee Vögeli, Florian Sorg, Irène Troxler, Urs Bühler, Walter Bernet, Brigitte Hürlimann, Stefan Hotz, Adi Kälin, Natalie Avanzino, Susanna Ellner, Ümit Yoker, Andreas Schürpf

Zürcher Kultur: Urs Steiner, Philipp Meier, Ueli Bernays

Sport: Elmar Wagner, Peter Jegen, Christoph Fisch, Flurin Claluna, Andreas Kopp, Benjamin Steffen, Daniel Germann, Marc Ronner, Perikles Monioudis

Meinung & Debatte: Martin Senti

Nachrichtenredaktion Print: Adrian Krebs (Leitung), Claudia Schwartz, Susanne Ostwald, Manuela Nyffenegger

Nachrichtenredaktion Online: Urs Holderegger (Leitung), Andrea Hohendahl, Ruth Spitzenpfel, Michèle Scheil

Reporter: Marcel Gyr, Alois Feusi, Andreas Schmid

Wissenschaft / Forschung und Technik: Christian Speicher, Alan Niederer, Stephanie Kusma, Hanna (Lena Johanna) Wick, Lena Stallmach

Beilagen (Bildung und Gesellschaft) / Mobil - Digital / Reisen und Freizeit: Walter Hagenbüchle, Friedemann Bartu, Stefan Betschon, Susanna Müller, Hanspeter Mettler, Claudia Wirz

Lebensart: Jeroen van Rooijen (jvr.)

GESTALTUNG / PRODUKTION

Leitung Art-Direction/Bild: Brigitte Meyer. **Leitung Fotografen:** Christoph Ruckstuhl. **Blattplanung:** Philipp Müller. **Produktionsleitung:** Hansruedi Frei. **Korrektorat:** Stephan Dové. **Archiv:** Ruth Haener

WEITERE REDAKTIONEN

NZZ-Folio: Daniel Weber. **NZZ-TV:** Tobias Wolff. **NZZ-Campus:** Ronald Schenkel. **NZZ am Sonntag:** Felix E. Müller. **Rechtskonsultant der Redaktion:** Claudia Schoch

NZZ-MEDIENGRUPPE

Albert P. Stäheli (CEO)

ADRESSEN

Redaktion: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 252 13 29. Internet: www.nzz.ch, E-Mail: redaktion@nzz.ch

Verlag: Falkenstr. 11; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 258 13 23, E-Mail: verlag@nzz.ch

Leserservice: Postfach, CH-8021 Zürich Schweiz; Tel. 044 258 15 30, Fax 044 258 18 39. E-Mail: leserservice-schweiz@nzz.ch

International: Tel. +41 44 258 18 03, Fax +41 44 258 18 29. E-Mail: leserservice-international@nzz.ch

Inserate: Publicitas, NZZ Media, Seehofstr. 16, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 16 98, Fax 044 258 13 70. E-Mail: anzeigen@nzzmedia.ch, Internet: www.nzzwerbung.ch

Druck: Zürcherstr. 39, CH-8952 Schlieren; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 258 18 74. E-Mail: print@nzz.ch

PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWST.)

Abonnement Inland inkl. Internetausgabe NZZ: E-Paper: 595 Fr. (12 Monate), 328 Fr. (6 Monate), 179 Fr. (3 Monate). Für Umleitungen wird eine Bearbeitungsgebühr von 7 Fr. erhoben. Unterbrüche, die mehr als 6 aufeinanderfolgende Ausgabetermine umfassen, werden ab der 7. Ausgabe vergütet.

Kombi-Abonnement inkl. NZZ am Sonntag und Internetausgabe NZZ E-Paper: 698 Fr. (12 Monate), 392 Fr. (6 Monate), 220 Fr. (3 Monate)

Abonnement Deutschland und Österreich inkl. NZZ E-Paper: 465 € (12 Monate), € 247,50 (6 Monate), 124 € (3 Monate). Übrige Auslandspreise auf Anfrage

Abonnement NZZ E-Paper: 428 Fr. (12 Monate), 237 Fr. (6 Monate), 130 Fr. (3 Monate)

Studenten und Lernende: 40 Prozent Rabatt auf Abonnementspreise (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.

Alle Preise gültig ab 1. 1. 2012
Die Abonnentenadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistikunternehmen übermittelt.

Anzeigen: gemäss Preisliste vom 1. 1. 2012

BEGLAUBIGTE AUFLAGE

Verkaufte Auflage: 132 670 Expl. (Wemf 2011)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.

© Neue Zürcher Zeitung AG